

Hungers gestorben

Überernährung ist heute ein gravierendes Problem. Bis ins 19. Jahrhundert wurde dagegen jede Generation mit Mangel und Hunger konfrontiert, da die Ernährung vor allem auf den Erträgen der regionalen Landwirtschaft basierte. Missernten führten deshalb rasch zu einer Hungersnot, im Kanton Zug letztmals 1816/17.



Männer beim Essen, Trinken und Kartenspiel, 1677 (Bildtafel im Beinhaus Oberägeri). Bis zu den Agrar- und Verkehrsrevolutionen des 19. Jahrhunderts war die Ernährung stark von der regionalen Nahrungsmittelproduktion abhängig. Mangel und auch Hunger waren deshalb Bedrohungen, mit denen die Menschen fast ständig zu rechnen hatten.

Den offenen, kaminlosen Herd mit Holz anfeuern, das man selbst im Wald gesammelt und nach Hause getragen hat. Den eisernen Kochkessel über die Feuerstelle hängen und das am Dorfbrunnen geschöpfte Wasser hineingießen. Hafer oder

Hirse aus eigenem Anbau zu einem Brei verkochen. Die Zubereitung einer Mahlzeit, heutzutage dank moderner Küchengeräte und Fertiggerichten eine Sache weniger Minuten, war bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine aufwändige Angele-

genheit. Zudem war das, was auf den Tisch kam, abhängig von dem, was im näheren Umkreis produziert wurde, während sich die modernen Wohlstandsgesellschaften fast ganz von den lokalen Ernteerträgen, den jahreszeitlichen Rhythmen und den Launen des Wetters abgekoppelt haben.

Kartoffel als Rettung

Besonders diese Abhängigkeit von der regionalen Produktion konfrontierte bis ins 19. Jahrhundert hinein jede Generation mit den Erfahrungen von Mangel und Hunger. Missernten führten rasch zu enormer Teuerung und drückender Not. Hungerzeiten waren zum Beispiel die Jahre 1530, 1571–74 und 1619 sowie die frühen 1690er Jahre. In den Hungerjahren 1770/71 rettete eine bisher noch wenig angepflanzte exotische Ackerfrucht viele Arme vor dem Hungertod: die Kartoffel. Sie war auch auf kleinen Flächen zu pflanzen, rasch zubereitet und sättigend, billig und lagerfähig. Ihr Anbau als «Brot der Armen» wurde deshalb vielerorts durch die Obrigkeit gefördert. Die Kartoffel war auch in der letzten grossen Hungerkrise von 1816/17 eine wichtige Überlebenshilfe. Schon in den Jahren zuvor hatte eine klimatische Kälteperiode zu einer Reihe von schlechten Ernten geführt. Besonders schlimm war das Jahr 1816. Einem langen Winter folgte ein frostig-nasser Frühling. Der Sommer fand nicht statt, brachte kaum zwei schwüle Sommertage, dafür Kälte und viel Regen, und nach dem feuchten und kalten Herbst setzte bald ein früher und harter Winter ein. Die Folge waren grosse Ausfälle bei der Getreide-, Gemüse- und Obsternte, und ebenso steil wie die Erträge fielen, stiegen die Preise, da das Transportsystem noch nicht in der Lage war, aus entfernteren Überschussgebieten genügend Lebensmittel heranzuführen. Mangel und Hunger, Spekulation und Wucher waren die Folge.

Teures Brot

Am stadtzugerischen Wochenmarkt, dem wichtigsten regionalen Handelsplatz für Lebensmittel, zogen die Preise schon nach der schlechten Ernte von 1815 an. Ende 1815 lag der Brotpreis mehr als 20 Prozent höher als anfangs Jahr und verdoppelte sich innerhalb des nächsten Jahres noch einmal. Im Vorsommer 1817 stand er auf dem Höhepunkt und war fast viermal höher als Mitte 1815. Auf andere Nahrungsmittel konnten die Konsumenten kaum ausweichen, da deren Preise ebenso oder noch stärker stiegen. Auch heutzutage wäre ein solcher Preisanstieg mehr als nur lästig, obwohl bloss noch etwa ein Zehntel der durchschnittlichen Haushaltsausgaben für Lebensmittel verwendet werden. Damals aber war er eine existentielle Bedrohung, da die Ernährung schon in normalen Zeiten zwei Drittel oder mehr eines Haushaltsbudgets beanspruchte. Armut und Bettelei nahmen rapide zu, die Hungernden molken fremde Kühe, stahlen Feldfrüchte oder nahmen «zu den grössten Nahrungsmitteln Zuflucht», wie ein Zeitzeuge berichtete.

Beten für eine gute Ernte. Die Obrigkeit bemühte sich um Getreidelieferungen aus anderen Kantonen, beschränkte den freien Handel und verteilte Lebensmittel. Zudem beschloss sie 1817, «wegen Theure, Elend und Hungersnoth» auf die traditionelle Landeswallfahrt nach Einsiedeln zu verzichten. An Auffahrt sollte statt dessen ein Bitt- und Betttag für eine gute Ernte, Linderung der Not und die «Gnade eines frommen tugendhaften Lebenswandels» begangen werden – die Not wurde offenbar als Strafe für die Sittenlosigkeit der Zeit empfunden. Auch Private engagierten sich karitativ. Zum Beispiel führte die Zuger Theatergesellschaft zwei Stücke auf, deren Erlös für die Armen bestimmt war. Eines hiess sinnigerweise das «Erntefest». Nach der guten Ernte von 1817 normalisierten sich die Preise wieder. Die schlimmste Zeit war überwunden. Allerdings folgte schon

1818 der Hungersnot ein epidemisches «Nerven- und Gallenfieber», wie der Typhus damals bezeichnet wurde – Epidemien waren eine weitere Plage, der jede Generation ausgesetzt war.

Eisenbahn und Dampfschiff

Die Krise von 1816/17 war die letzte Hungersnot im Kanton Zug. Neue Verkehrsmittel wie die Eisenbahn oder Dampfschiffe ermöglichten billige Lebensmitteltransporte auch aus fernen Anbaugebieten. Neue Anbaumethoden und andere Innovationen steigerten die landwirtschaftliche Produktivität um ein Vielfaches. Neue Konservierungsmethoden erleichterten die Vorratshaltung. Zudem entstand jene Nahrungsmittelindustrie (z. B. Kondensmilchfabrik Cham), von deren Produkten wir uns zu einem grossen Teil ernähren. Diese Fortschritte führten dazu, dass heute der Überfluss und nicht mehr der Mangel zu unseren grössten Problemen zählt.

Renato Morosoli

Juli 1817: Ein Bericht aus den Zeiten des Hungers

Erstaunlich sachlich berichtete der erst 15-jährige Joseph Anton Hess aus Unterägeri (vgl. Personalzeitig 35) seinem Pflegevater über die Verheerungen, welche die Hungerkrise anrichtete.

«Neuigkeiten giebt es sehr viele, aber nicht alle erfreuliche, als nämlich ein Kind des sogenannten Fuchslis [...] und das Kind des Bonovatis [...] gläublich beide Hungers gestorben!

Auch der Kirchmeier Rinderli wurde in den Behren gefunden, aber ohne Verstand; aber er ist bald gestorben und wurde nach Hause gebracht. [...]

Fast alle Abend werden Erdäpfel oder Reben gestolen. Unser Hirt und Wächter steht fast alle Tage noch vor vier Uhr auf, um unsre Kuh zu hirtten, sie giebt noch allzeit fast acht Mass, sie ist auch gesund; er geht auch alle abend in den Acker eine Zeitlang, um unsere Kirschen und Erdäpfel zu bewachen, denn wier bekommen noch etwas grüne Kirschen zu essen.»